

Vergrämt!
Phot. M. Danegger

Ein Heimlicher

H. J. MANZENREITHER



Auf den roten Bock geht es heute wieder, von einem Verwandten mir großzügig erlaubt. Leicht macht er es mir nicht, elfmal war es schon vergebens. Doch warum soll es mir Jungem auch schneller glücken!

Ich kenne ihn schon längst, den gut acht Jahre alten Rehbock, den noch keiner kriegte und der im Lenz vertraut äsend oftmals in der Waldbucht stand. Eine etwa dreihundert Meter breite Fläche ist es, links und stirnseitig von Hochwald eingerahmt, rechts von Jungholz und allerlei Stauden gesäumt. Sie wird nur von einer etwa zwei Meter hohen Kante gebrochen, auf der einige wenige Büsche stehen; ein Weg führte einstmals unterhalb entlang. Hochliegend fällt diese Bucht sanft gegen Westen ab, einen weiten Ausblick bietend. Das Jungholz, nach Norden zu zum Bach hinabziehend, bildet den undurchdringlichen Einstand des Bockes.

Sorglos trat er aus in der frühen Jahreszeit, kaum sichernd – was mich höchlichst verwunderte, sagt man doch dem alten Bock, gerade aber diesem, besonderes Mißtrauen nach. Aber mit dem Höherwerden der Vegetation, als das Getreide ausreichend Deckung bot, das Gras in den Wiesen ein niedergetautes Stück längst verbarg, da wuchs auch seine Vorsicht. Der Instinkt und lange Erfahrung hatten ihn wohl gelehrt, daß auch seinen Feinden Deckung bot, was ihn verbarg. So war er unwahrscheinlich mißtrauisch geworden, was ihm bisher jedes Jahr noch das Leben gerettet hatte.

Nur zufällig konnte ich ihn noch beobachten, vielmehr erahnen, wenn er etwa in den Randbüschen war, äugend, windend, gut gedeckt oft minutenlang starr sichernd. Austreten? Das kam bei Büchsenlicht höchst selten vor, wenn, dann zog er höchstens an die zehn Schritte weit in den Hafer ober-

halb der Kante. Warum auch sollte er das unter dieser liegende Kleefeld besuchen, wo er deutlich sichtbar war, während der Hafer ihn vollständig verbergen konnte. Bei Mondlicht tat er das höchstens. Am Bach, zwischen dichtem Strauchwerk, wo ein Ansitz im wahrsten Sinn des Wortes aussichtslos, das Pürschen unmöglich war, hatte er genug saftige Äsung.

So also steht's zur Zeit. Wie gesagt, elfmal war ich auf ihn angesessen, am Hochstand an der Stirnseite der Bucht. Wie oft ich ihn sah? Einmal in voller Flucht den Hafer verlassend, die kurze Distanz zur Dichtung gedankenschnell durchmessend; ein anderes Mal als grauen Schemen zwischen zwei engstehenden Birken, starr sichernd, so daß ich irre wurde, ob es nicht doch ein unbekannter Strunk sei. Bevor ich das Glas an den Augen hatte, war der Strunk verschwunden, es konnte also nur der Bock gewesen sein. Ein anderes Reh? Nein, die traten in den Hafer ganz links oder in den Klee aus, dort wo er wieder einzusehen war. Außerdem hütete der Bock seinen Einstand eifersüchtig.

So sah auch ich einmal im Frühjahr einen guten Gabelbock in voller Flucht von dort herauschießen, vom Heimlichen bis über die halbe freie Fläche verfolgt. Die Hauptsache ist mir, daß ich die Bestätigung habe, daß er noch hier ist, nicht etwa ein Opfer der Straße jenseits des Baches wurde.

Wie ich ihn kriegen kann? Wenn er starr sichernd halbverdeckt im Schatten steht, spitz von vorn? Oder etwa gar einmal im Hafer, Haupt und ein Stück vom Träger bietend? Das ist ein Schuß ins unsichere Licht, der ihn ankratzt, wahrscheinlich aber fehlt, für lange vergrämt; es sind ja immerhin so 150 Meter. Oder ein auf den Träger angetragener Schuß, ihn etwa am Äser verletzend! Beides verbiete ich mir. Also geht's

eigentlich nur, wenn er an einer lichten Stelle den schritt-breiten Grasstreifen zum oder vom Hafer quert.

Zeitig beziehe ich heute den Hochstand, es ist kaum vier Uhr. Später kommend, habe ich Angst, ihn zu vergrämen. Geräuschlos baume ich auf. Einige Äste aus der Randfichte gehauen, geben einen idealen Platz für den Hochstand, dessen Brüstung allerdings verflixt hoch ist. Kein Wunder, hat ihn doch mein Onkel „maßgeschneidert“ – auf ein Meter fünf- undneunzig Körpergröße! Da er zudem ein stattlicher Mann, ist der Hochstand entsprechend stabil, wie auch der erwählte Baum. Den Mangel an der Brüstung weiß ich auszugleichen, wenn's nur auch nötig würde!

Allzu heiß ist es heute nicht, vereinzelte Wolkenfelder ziehen über den Himmel, immer wieder die Sonne verdeckend. Wenn sie tiefersinkt, wird sie mir in die Augen scheinen, der Blick zum Jungholz zeigt dort dann hübsche grüne und rote Scheiben statt des erhofften Bockes. Sonnenbrillen nützen da auch nichts. Die würden höchstens wie zwei Spiegel leuchten und zum Spähen zu viel Licht wegnehmen. Das einzige Rezept ist also, nicht in die Sonne blicken. Vorderhand ist nichts zu sehen. Zu rauchen wage ich nicht, um die Zeit zu vertreiben und womöglich auch den Bock! Die Zigaretten lasse ich lieber, seit ich einmal sah, wie der einzeln stehende Baum, dessen Hochsitz ein Waidgenosse bezogen hatte, effektiv in blauen Dunst gehüllt war. Damals war es windstill und die Sonne schien schon untergehend auf den Baum. Jetzt war mir auch sein sprichwörtliches Ansitzpech besonders auf dem Wiesenhochstand klar. Nun, ich möchte nicht das Zipfelchen eines mir bewußten Fehlers machen.

Meine Gedanken sind beim Bock, wo sonst, um ihn gehen sie im buchstäblichen Sinn im Kreis. Diese Kreise stört allerdings hin und wieder einer dieser beharrlichen Blutsauger, eine Bremse. Ah, welch ein Genuß wäre es, diesen Lästian, der sich meinen Handrücken, dann wieder das Gesicht aus sucht, klatschend zu erschlagen – nicht im Gesicht natürlich, nur auf der Hand, klar! Doch solches Tun wäre kaum ziel-führend – wieder punkto Bock. Ob ich ihn in Anblick bekommen werde, gar werde strecken können? Nicht heute etwa, nein, überhaupt? Sein Gehörn würde mich... ah, von dem war noch gar nicht die Rede.

Im allgemeinen hat auch die Trophäe nichts im Vorder-grund zu suchen. Was man erlegt, erlegen will, ist doch das Stück, nicht das Gehörn. Andersdenkende mögen mir diese sanfte Attacke nachsehen, aber nur sofern sie gute Heger sind – um dann möglichst starke Trophäen zu erbeuten! Das ist dann genauso für das Wild von Vorteil. Geschossen wird es ohnedies meist, welcher Ansicht bezüglich der Trophäe sein Erleger ist, ist ihm egal, wenn es nur zu Lebzeiten aus-kömmlich gehegt wird.

Mir zählt halt mehr das Stück, das ich bejage, das Gewicht kann ich nämlich auch kaufen. Den meisten von uns geht's auch ums Jagen, um alles, was damit zusammenhängt, vom frühen Aufstehen bis zum Auskosten der Stimmung. So führe ich auch immer den Photoapparat mit, das Gehörn ist mir zu wenig Erinnerung. Ich will doch auch erzählen, zeigen, meinen Jagdfreunden, interessierten Bekannten, das Photo sagt mehr aus über den Bock als die bloße Trophäe!

„Wie viele Punkte hat es denn?“ höre ich die als höflich übliche Frage. Hm, ja, so ist „Er“, der Bock, zum „Es“ geworden, das geliebte Wild zum punkteträchtigen Knochen. Und o weh, hat er dem Frager zu wenig dieser Punkte, so ist ihm meist alles uninteressant. Sieht er jedoch einige Farbphotos, dann rücken die Punkte in den richtigen Abstand – er kann ja jetzt mit eigenen Augen teilhaben an dem, was ich ihm erzähle, lernt Ort und Witterung kennen.

Das ist doch nicht die schlechteste Möglichkeit, aus „game“ wieder Jagd zu machen. (Unter „game“ versteht der Engländer nämlich Sport in unserem Sinne; sagt der Engländer aber „sport“, dann meint er z. B. auch ein faires jagdliches Tun, das wir mit „waidmännischem Jagen“ bezeichnen. Diese Begriffe werden oft verwechselt und führen dann zu Miß-verständnissen. Schriftleitung)

Natürlich gibt das Geweih dem Eingeweihten vielerlei Aufschlüsse über Ernährungslage, Krankheiten, Unfälle, die sein Träger hatte, aufschlußreich ist ein Vergleich mit Kronen

aus der gleichen Gegend. Trotz all dieser Dinge, ich will es nicht ganz vorne.

Gut! Der Bock ist alt, wie gesagt, graues Haupt, weiß um den Äser, die Decke mehr gelbbraun als rot. Er ist gut im Wildpret, hat eine dunkle, lange Schramme an der linken Keule. Ein Gabler ist er, niedriges, engstehendes, aber ziemlich dickstängiges Gehörn, die Enden weiß leuchtend.

Schau, jetzt ist links drüben eine Geiß ausgetreten, das oder die Kitze hat sie abgelegt. Sie nascht hastig an den Haferferrispen, verschwindet zeitweilig ganz, wohl den Klee äsend, der noch niedrig im Hafer steht. Bald zieht sie wieder ein.

Die Sonne steht schon recht tief, schön langsam würde es also Zeit, soll's nicht wieder umsonst werden. Die Glocken der Kirche schlagen: Sieben Uhr ist es! Da hat's noch etwa drei-viertel Stunden bis zum Sonnenuntergang, jetzt, Ende Juli. Ich sitze und starre auf den Dickungssaum, präge mir jedes Detail ein, vergleiche mit meinem Wissen. Vorhin schon glaubte ich, etwas zu bemerken. Ja, dort! Ein Bewegung bei den Haselstauden! Jetzt nochmals. Die Büchse ist schußbereit. Ansprechen, schießen! Blitzschnell muß das gehen.

Hol's der Kuckuck! Von einer überhängenden Haselstaude gedeckt tritt ein Stück aus, nur kurz ist die fahle Decke des Wildkörpers zu sehen, unmöglich anzusprechen, an einen Schuß ist nicht zu denken. Aber nicht in den Hafer ist es gezogen, nein, über die Kante in den Klee! Sonderbar! Doch es muß der Bock sein.

Nach einer Weile steht mein Entschluß fest: abbaumen, links herum anpürschen! Der Wind steht hier auf mich zu, wird dann, dort hinten, zum halben, gut. Kaum habe ich die Leiter hinter mir, kommen mir Bedenken. Was, wenn ich da drüben ein Reh hochmache, die Geiß von vorhin zieht nicht allein dort aus! Das gab' ein Schreckkonzert! Egal, ich muß das ausgetretene Stück in Anblick bekommen. Bisher stand da drüben eben nur „mein“ Bock.

Ich wechsele in den Hochwald, vorsichtig pürschend, mich aber doch beeilend. Huberto sei Dank, gut ist's gegangen, da vorne ist das Ende des Hafers, die Kante! Also hinaus, nieder auf den Boden, über die Kante geäugt, ihr entlang. Ja, dort steht ein Stück ganz nahe an der Dichtung, mir äsend den Spiegel weisend.

Weiter! Hier richte ich nichts aus, auf dreihundert Meter kann ich so nicht ansprechen. Ich verstaue das Jagdglas und robbe am Schlußrain des Hafers entlang. Ich denke nicht mehr an Rehe im Feld, unter Wind also. An den Disteln, ja, Jägerbrot nennt man sie manchenorts, zersteche ich mir die Hände. Steine drücken in die Knie. Ich schwitze, fluche auf die Bremsen, die mich aufdringlich umsummen. So schaffe ich fast zweihundert Meter. Von einem Berberitzenstrauch gedeckt, spähe ich nach vorn.

Er ist's! Ganz am Rande des Klees, schräg von hinten, eben sichert er, ist aber nicht beunruhigt. Nichts für einen Schuß, wohin sollte ich ihm die Kugel antragen!

Der bisherige Erfolg macht mich frech. Statt zu warten, will ich noch näher hin, vielleicht stellt er sich derweil auch um! Wo er steht, ist schon tiefer Schatten, da kann's nicht schaden, näher zu sein. Gute fünfzig Meter bin ich jetzt entfernt, zerkratzt, aber innerlich triumphierend, daß es glatt ging.

Wiederum in Deckung, richte ich mich vorsichtig auf. Brettelbreit steht der Bock jetzt etwas weiter im Klee herausen. Wie ich die Büchse aufgestützt anlegen will, fällt's mir ein: Ich liege da, wohin die schon schrägen Strahlen der Sonne fallen. Der Lauf würde aufblitzen wie ein Signal. Gedacht, passiert! Der verflixte Lauf war schon halb erhoben. Ein heiserer Schrecklaut, ich liege flach. Er schreckt nochmals, scheinbar am selben Fleck, ich sehe ihn ja nicht. Das ärgert mich.

Mir ist jetzt alles egal, ich backe liegend an, steche ein – verd... das ist laut! – ziehe mich auf den Ellenbogen hoch. Der Bock schreckt wiederum, stampft mit den Läufen auf... steht in den Randstauden, schräg auf mich zu. Jetzt knickt er förmlich zusammen, sich umkehrend wegstehend... das Blatt breitseitig einen Moment durchs Fadenkreuz ziehend.

Da fetzt der Schuß hinaus, etwas hinten komme ich ab! Nach vorn reißt's ihn! Ein Vexierbild dort – ich sehe die gelbbraune Decke, die Staude schwankt heftig, die er anfloß. Die Büchse im Anschlag – nichts kann ich richtig ausnehmen,



Blattzeit im Rehwildrevier

Phot. Friedl Kratzer

Phot. H. Winzer



nur daß er noch da ist, nicht weggann. Ich bin schon versucht, mitten drauf zu halten, aber die wilde Bewegung dort erstirbt allmählich. So stehe ich, untätig hoffend, bangend.

Aus, keine Bewegung mehr. Ich gehe näher, mit wild schlagendem Herzen, ausgetrockneter Kehle. Mit gezogenem Hut die letzten Schritte zum gefallenem Bock. Er ist verendet, Schweiß ist ringsum verspritzt.

Freue ich mich? — Ich bin ergriffen, fast traurig, ich weiß nicht, warum. Ich knie nieder, streiche mit der Hand über die zerzauste Decke, wieder und wieder. „Armer, alter Bock!“ flüsterte ich. — Lächelt jemand? — Ach ja, vielleicht bin ich außergewöhnlich sentimental. Langsam fange ich mich wieder. Allmählich steigt in mir die Freude hoch.

Doch wie liegt er vor mir! Den Träger und die Vorderläufe in der Staude eingezwängt, die er anfluh, die ihn nicht mehr losließ. Den Schuß mitten auf der zerfetzten Blattschaukel, kein Ausschuß. Also war ich doch nicht wie vermeint zu weit hinten abgekommen, eher zu weit vorne hatte ich getroffen, wohl unbewußt mit seiner Bewegung mitfahrend. Nur gut, daß ich so nahe war! Mit Mühe zerre ich ihn aus der Staude, strecke ihn gerecht, vollziehe die alte Tradition.

Doch die Totenwacht will ich ihm nicht hier im kühlen Schatten halten, irgend etwas bestimmt mich, ihn in die letzte

Sonne zu tragen, die mit atemberaubendem Farbenspiel untergeht. Als riesiger roter Ball senkt sie sich hinter tiefschwarzen, gestaffelten Wolkenfeldern, deren Zwischenräume rotgolden glühen, das Auge blendend. Der umgebende Himmel ist von zartem Eisblau, die Wolken über mir leuchten rötlich-braun. Dann ist die Sonne selbst verschwunden, während die tieferliegenden Wolken sich unter unerwartetem Hellerwerden gelborange färben. Langsam werden sie orange, dann rot, violett. Am Horizont glüht es noch karg, wie vergehende Glut in schwarzer Asche. Dann glimmt nur noch ein schwaches Rotviolett im Westen, wo die nun schwarzblauen Wolkenbänke emporsteigen. Unsagbar zart weißblau der Himmel über mir, im Osten im Nachtblau des Himmels die Sichel des Mondes. Schwarzgrün steht der Wald, etwas heller die Wiesen um mich.

Im letzten Licht des Tages mache ich mich ans Aufbrechen. Dann hebe ich den Bock mit verschränkten Läufen über die Schulter, gehe heimzu. Schwer drücken seine 21 Kilo, bringen mich tüchtig in Schweiß und ins Schwanken. Trotzdem bin ich jetzt eitel Freude. Ist es mir doch gelungen, ihn, den Heimlichen, zu strecken, nicht vom Hochsitz aus, aus der risikolosen Ferne, sondern in spannender, glücklicher Pürsch aus unmittelbarer Nähe.